

Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960 [hrsg. v. Aram Mattioli]

Autor(en): **Haumann, Heiko**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **50 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schriftenbeiträge gewünscht. Das Verständnis des Katholizismus als sozialer Bewegung ist nicht überzeugend dargelegt. Auch das implizite Verständnis desselben als gegen aussen klar konturierter Einheit lässt, zumindest was die Gläubigen anlangt, Fragen entstehen. Ebenso und damit im Zusammenhang scheint auch das Verhältnis zwischen den kirchlichen Würdenträgern und intellektuellen Exponenten einerseits und den Gläubigen und der Leserschaft der untersuchten Zeitschriften andererseits theoretisch nicht genügend geklärt.

Der Zeitraum, dessen Anfang mit dem Ende der Blütezeit des Katholizismus nur vage begründet ist, wird in die Jahre vor und nach dem zweiten Vatikanum unterteilt und beendet mit dem Abschlussjahr der Synode 72. Als Ergebnisse der Analyse lassen sich festhalten: Der Bedeutungsverlust von «Sittlichkeit» und «Masturbation», ein zunehmendes Gewicht des «vorehelichen Geschlechtsverkehrs» und die «Geburtenregelung» als zentrales Thema der ganzen Periode. Der Umgang mit den Themen lässt über die Zeit hinweg eine Aufwertung der menschlichen Persönlichkeit/des Individuums und damit des Gewissens als Entscheidungsinstanz erkennen, während gleichzeitig die kirchliche Autorität geschwächt und insbesondere mit der Enzyklika «*Humanae vitae*» der Gehorsam von den Gläubigen zunehmend verweigert wird.

Ausgehend von der Prämisse, dass der Katholizismus als soziale Bewegung zu begreifen sei, führen die Untersuchungen des Autors dazu, die wachsende Eigenverantwortung der Gläubigen als Ursache der Demobilisierung im Katholizismus zu verstehen. Dabei sieht er im «antiquierte(n) Amtsverständnis» Papst Pauls VI. ein verschärfendes Problem, das die mildernden Auswirkungen des II. Vatikanischen Konzils in der Frage der Geburtenregelung konterkarierte, und in der abfedernden Stellungnahme der schweizerischen Bischöfe ein nur beschränkt günstig wirkendes Mittel, die Autoritäts- und Glaubwürdigkeitskrise der katholischen Kirche zu vermeiden. Leider hat der Autor die Hinweise darauf, dass das Beharren auf naturrechtlichen Argumentationen in den päpstlichen Verlautbarungen zunehmend auf Widerstand stiess, nicht zum Anlass genommen, die innerkirchlichen Auseinandersetzungen stärker mit der Dynamik gesellschaftlicher Reflexion in der Gesamtgesellschaft zu verbinden.

Béatrice Ziegler, Zürich/Hinterkappelen

Aram Mattioli (Hg.): **Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960**. Mit einem Vorwort von Alfred A. Häslar. Zürich, Orell Füssli Verlag, 1998, 594 S.

Antisemitismus war und ist, schreibt Alfred A. Häslar in seinem Vorwort, «integrierter Teil unseres gesellschaftlichen Lebens» (S. IX). Der längst überfällige Band, verdienstvoll von Aram Mattioli zusammengestellt, belegt diese These eindrucksvoll.

In seinem einleitenden Überblick bezeichnet Aram Mattioli Antijudaismus und Antisemitismus als «mentale Dispositionen von langer Dauer und vor allem als gelebte Haltungen (...), die vorurteilsbestimmt und nicht rational begründet sind» (S. 5). Dennoch «besitzen sie in aller Regel eine soziale Logik, die es zu entschlüsseln gilt» (S. 6). Die Schweiz stellte keine Ausnahme in der Geschichte des Antisemitismus in Europa dar. Er ist als «kultureller Code» (Shulamit Volkov) zur Selbstverständigung sozialkonservativer Milieus zu verstehen und erfreute sich «einer erschreckenden kulturellen Normalität» (S. 15). Allerdings trat er – trotz nicht zu vernachlässigenden gewalttätigen Formen – verhältnismässig «diskret»

auf (Golo Mann), diene vorwiegend der nationalistischen Abwehr von «Fremden» und hatte insofern eine «prophylaktische» Funktion (Gerhard M. Riegner). Die restriktive Flüchtlingspolitik zwischen 1938 und 1947 war insofern kein «Betriebsunfall der Schweizer Geschichte» (S. 13). Andererseits sind doch deutliche Unterschiede gegenüber Deutschland, Frankreich oder Russland zu sehen, und es wäre verfehlt, die schweizerische Geschichte nur aus dem Blickwinkel der Judenfeindschaft zu interpretieren.

Albert M. Debrunner macht Spuren des Antisemitismus in der Deutschschweizer Literatur zwischen 1848 und 1914 nicht nur bei Konservativen wie Jeremias Gotthelf oder Ulrich Dürrenmatt aus, sondern auch bei Freisinnigen wie Jakob Frey und selbst bei Sozialisten wie Caspar Aloys Bruhin. Ein weiteres Beispiel ist die vielgelesene Schriftstellerin Lisa Wenger. Debrunner fordert nach diesen «Sondierbohrungen» (S. 40) zur Grundlagenforschung auf, nachdem so lange der Wunsch vorgeherrscht habe, auf der «wunderbar weissen Fläche [der Schweizer Literatur keine] antisemitischen Kratzer» zu bemerken (S. 42). Markus Ries fasst noch einmal die Kontinuität von Antijudaismus und Antisemitismus im Katholizismus zusammen. Mehrheitlich wandten sich Kirchenvertreter zwar gegen die rassistischen Komponenten, konstruierten dafür jedoch den «erlaubten» (S. 51), nicht gewalttätigen Antisemitismus.

Nach diesem ersten Teil, der «Forschungsstand und Überblicke» bot, wird im zweiten Teil der «Widerstand gegen die Emanzipation (1798–1874)» geschildert. Aram Mattioli verfolgt den von vielen Rückschlägen gekennzeichneten Prozess jüdischer Emanzipation und hebt hervor, dass die Volksabstimmung von 1866 mit ihrem knappen Ausgang «nicht mehr als ein Meilenstein auf dem Weg zur vollständigen Gleichberechtigung» gewesen sei (S. 77). Selbst nach dem Abschluss des Prozesses mit der Anerkennung der jüdischen Kultusfreiheit 1874 sei die Emanzipation brüchig geblieben. Holger Böning untersucht dann speziell die Emanzipationsdebatte in der Helvetischen Republik. Entgegen allen Hoffnungen und erfolgversprechenden Anfängen wurden die Diskriminierungen der jüdischen Bevölkerung nicht aufgehoben. Wie bei so vielen angestrebten Reformen der Republik kamen Theorie und Praxis nicht zur Deckung. Immerhin wirkten die Aktivitäten der Vorkämpfer jüdischer Emanzipation nach. Martin Leuenberger stellt am Beispiel der gescheiterten Vetobewegung von 1851 gegen das «Judengesetz» die Judenfeindschaft im Baselbiet vor. Mit dem Gesetz waren den Juden die Niederlassung und zugleich die wirtschaftliche Betätigung untersagt worden. Befürworter wie Gegner handelten in erster Linie aus ökonomischen Interessen. Antijüdische Ressentiments sicherten die Mehrheit. Noch einmal Aram Mattioli: er analysiert den Emanzipationskonflikt im Kanton Aargau zwischen 1861 und 1863. Hier, in zwei Ortschaften des Surbtals, hatten Juden vor der Helvetik allein ein Niederlassungsrecht gehabt. Dass es dann 1861 gerade in Oberendingen zu Krawallen gegen die Juden kam, erklärt Mattioli nicht nur mit traditionellen Vorurteilen, sondern auch mit Auseinandersetzungen um die knappen Ernährungsressourcen. Dennoch brachen die Ausschreitungen keineswegs spontan aus, sondern wurden inszeniert, um die Gleichberechtigung der Juden zu verhindern – mit Erfolg im übrigen. In der folgenden Kampagne sprach eine Eingabe deutlich von den Juden als «Fremdlingen» mit eigener «Nationalität», die nicht «zu uns als Mitbürger und Mit-Eidgenossen» passten. Eine katholische Zeitschrift wandte sich unterstützend gegen eine «Verjüdung der Schweiz» (S. 147). Die «Überfremdungs-»Debatte warf ihre Schatten voraus ... Nachdem der Aargauer Grosse Rat 1862 dennoch das

Emanzipationsgesetz verabschiedet hatte – das viele Beschränkungen nicht aufhob und die Interessen der betroffenen Ortschaften wahrte –, entfaltete sich mit dem «Mannli-Sturm» eine antiemanzipatorische Bewegung, die über eine Volksabstimmung das Gesetz wieder zu Fall brachte. Es bedurfte des Eingreifens von Bundesorganen, um die Gleichberechtigung der Juden durchzusetzen. Heidi Boscard-Borner sieht die Judenfeindschaft im Kanton Luzern, die 1866 zur Ablehnung der Emanzipation führte, abgesehen von traditionell katholisch-antijudaistischen Vorurteilen bedingt durch ökonomische Probleme und vor allem durch die Frontstellung gegen die Liberalen, die zugleich aufgrund der Aargauer Erfahrungen nur halbherzig hinter der Reform standen. Erschreckende Formen antijüdischer Hetze kann auch Josef Lang aus der Zentralschweiz zitieren. Hier mischten sich ebenfalls christliche Elemente mit modern-nationalistischen. Materielle Ursachen spielten offenbar keine Rolle, zumal sich keine Juden in den Kantonen befanden. Den Ausschlag gaben Bedrohungsgefühle und Orientierungslosigkeit, als die Deutungsmacht der katholischen Kirche an Einfluss verlor.

Der dritte Teil wendet sich der «Ausbreitung des modernen Antisemitismus (1880–1914)» zu. Beatrix Mesmer stellt das Schächtverbot von 1893 in den Mittelpunkt ihres Beitrages. Diese erfolgreiche Initiative zur Teilrevision der Verfassung, die sich vorgeblich gegen die Tierquälerei wandte, war eine Folge der Emanzipationswirren und der Ausgrenzungsversuche gegenüber den Juden. Bei der «Redefinition der schweizerischen Identität» sollte in einer Zeit allgemeiner Verunsicherung den Juden deutlich gemacht werden, dass sie «nicht als gleichwertige Bürger akzeptiert waren» (S. 234). Theres Maurer beschäftigt sich mit der «Berner Volkszeitung» zwischen 1881 und 1908, als sie der Antisemit Ulrich Dürrenmatt leitete. Mit durchaus widersprüchlichen Zügen kamen hier neben christlich motivierter und wirtschaftlicher Judenfeindschaft auch rassistische Elemente zum Tragen. Als ähnlich gefährlich galten die Freimaurer. Am Beispiel der Einstellung zur «Dreyfus-Affäre» zeigt Alain Clavier, dass in der Westschweizer Presse vor dem 1. Weltkrieg der Antisemitismus keine herausragende Rolle spielte, wenngleich er verdeckt vorhanden war. Urs Aeschbacher greift die Hinwendung wichtiger Vertreter der schweizerischen Psychiatrie zur «Rassenhygiene» auf, die sich später auch im Nationalsozialismus auswirken sollte. Antisemitische Prägungen waren bei dem «rassenhygienischen Denkkollektiv» (S. 293 u.ö.) höchst einflussreich. In der Schweiz hatte deren Praxis weitreichende Folgen für «Geisteskranke» und «krankhaft Veranlagte», Niederlassungskandidaten – also «Fremde» – und «Fahrende». Albert M. Debrunner wiederholt noch einmal – mit einigen ergänzenden Aspekten – seine wichtige Analyse der Basler Kulturzeitschrift «Der Samstag», die er schon im Sammelband «Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle» (1997) vorgestellt hatte.

Im vierten Teil geht es noch stärker um die praktischen Auswirkungen des Antisemitismus, nämlich um die «Fremdenabwehr (1917–1960)». Silvia und Gérald Arlettaz beschreiben die Haltung der politischen Parteien gegenüber der schweizerischen Ausländergesetzgebung zwischen 1917 und 1931. Die Furcht vor «Überfremdung» war hier bereits zentral. Allmählich setzte sich – gegen den Widerstand hauptsächlich des linken Lagers – eine restriktive und selektive Einwanderungspolitik durch, die «nicht-assimilierbare» Ausländer fernhalten wollte. Darunter waren in erster Linie Ostjuden zu verstehen, doch wurden die entsprechenden Vorurteile oft auf alle Juden ausgedehnt. Der Wille zur Integration von Einwanderern ging zunehmend verloren, statt dessen sollte alles «Unschweizerische» ausgegrenzt werden. Stefan Mächler spitzt diese Einstellung in seiner Untersuchung der

Bevölkerungspolitik der eidgenössischen Fremdenpolizei und Polizeiabteilung von 1917 bis 1954 weiter zu. Sie führte in deutlicher antisemitischer Kontinuität dazu, «Fremde» – und das hiess in der Regel: Juden – auch als Verfolgte und Flüchtlinge abzuweisen. Der Kampf gegen die «Überfremdung» war ein Kampf gegen die «Verjudung» der Schweiz. Auf diese Weise sollte der Antisemitismus verhindert werden, denn durch ihn kämen etwas der Schweiz Unwürdiges und zugleich das Chaos in das Land. Hier tritt das Spezifische des schweizerischen Antisemitismus in aller Schärfe hervor: die eigene judenfeindliche Politik als Verhinderung des Antisemitismus zu legitimieren, für den die Juden selbst verantwortlich seien. Im persönlichen Gespräch gab einer der Beamten in der Flüchtlingssektion der Polizeiabteilung, Heinz Meyer, zu, dass «wir alle ein klein wenig antisemitisch» waren (S. 394) – doch selbst dieses «klein wenig» hatte für die an der Grenze abgewiesenen Menschen furchtbare Folgen. Patrick Kury zeichnet den Zusammenhang der Ostjudenfeindschaft mit der Erstarkung des Antisemitismus detailliert nach. Dabei weist er auch auf die unterschiedlichen jüdischen Lebenswelten in der Schweiz hin. Die Westjuden in der Schweiz standen den Ostjuden bis in die dreissiger Jahre häufig reserviert gegenüber. Für viele nichtjüdischen Schweizer waren die Ostjuden hingegen die «Fremden» an sich, sie blieben «doppelt fremd» (S. 436). Dieses Feindbild wurde politisch instrumentalisiert zugunsten politischer Interessen und betraf schliesslich alle Juden. Clemens Thoma behandelt die Haltung der katholischen Weltkirche gegenüber dem Rassenantisemitismus zwischen 1900 und 1939. Wenngleich sich die katholische Theologie als unsicher erwies, dominierte nach wie vor der «erlaubte», «staatspolitisch orientierte Antisemitismus» (S. 459, Gustav Gundlach 1930). Der christlich-jüdische Dialog oder die Verurteilung von Rassismus und Antisemitismus durch Papst Pius XI. 1937/38 blieben Ausnahme. Urs Altermatt präzisiert das «Koordinatensystem des katholischen Antisemitismus in der Schweiz 1918–1945»: die Kontinuität des christlichen Antijudaismus als Basis des modernen Antisemitismus, die trotz Ablehnung des Rassismus als Weltanschauung fliessende Übergänge zur rassistischen Argumentation nicht ausschloss, der «erlaubte» Antisemitismus als Bestandteil eines Antimodernismus und des ex negativo definierten Schweizertums. Die «Doppelstrategie» (S. 492) zwischen Erlaubnis und Ablehnung des Antisemitismus sollte ein Überlaufen von Katholiken zu nationalsozialistischen und ähnlichen Gruppierungen verhindern, brachte den Katholizismus aber auch in eine schillernde Nachbarschaft zu deren Ideologien. Ekkehard W. Stegemann macht auf eine ebenso ambivalente Erscheinung auf protestantischer Seite aufmerksam, wenn er das Verhältnis des reformierten Theologen Wilhelm Vischer zum Judentum darlegt. Dieser trat nachdrücklich gegen den Nationalsozialismus auf. Seine christologische Deutung des Alten Testaments führte ihn zur Anerkennung der fortwährenden Erwähltheit des Volkes Israel, liess aber keinen Platz für ein eigenständiges jüdisches Selbstverständnis. Da er das endzeitliche Heil der Menschheit an die Bekehrung der Juden zu Jesus als Messias knüpfte, die Lösung der «Judenfrage» zur Lösung aller Probleme der Welt erklärte, rückte er doch in die Nähe zum Antisemitismus, zumal er von einigen gängigen Stereotypen nicht frei war. Stegemann beruft sich hier nicht zuletzt auf den psychoanalytischen Erklärungsansatz, nach dem christliche wie weltliche Judenfeindschaft «im Kern von einem 'Realitätshass' und von der (paranoiden) Vorstellung regiert werden, die Juden seien die 'Störenfriede' einer geeinten und erlösten Welt» (S. 515). Jacques Picard stellt in seinem Aufsatz «Zentrum und Peripherie» die Frage nach dem Zusammenhang von national-

sozialistischer Lebensraumpolitik und schweizerischen Reaktions- und Orientierungsmustern. Im Mittelpunkt sieht er «Indikationenlösungen sozial-, wirtschafts- und kulturpolitischer Ausrichtung» (S. 545), die die jeweilige Entscheidung beeinflussten. Angesichts der NS-Politik hält er es für bemerkenswert, dass das schweizerische Muster «von der Vorstellung der räumlichen und ökonomischen Enge geprägt war» (S. 543). Georg Kreis skizziert abschliessend den öffentlichen Antisemitismus in der Schweiz nach 1945. Er kann eine Reihe von Beispielen anführen und erschreckende Kontinuitäten aufzeigen. Auf der anderen Seite entstanden doch zahlreiche Einrichtungen, die den Antisemitismus offensiv bekämpften. Als Erklärungsmöglichkeiten für den fortbestehenden Antisemitismus nennt Kreis dessen Entlastung von seiner nationalsozialistischen Komponente, während die Juden immer noch als «Störenfriede» empfunden würden, andererseits die Erkenntnis, dass «eine emotionale und intellektuelle Nähe» zu den Verbrechen an den Juden immer wieder neu erarbeitet werden müsse (S. 572).

Die Beiträge des Bandes sind gewiss von verschiedenartiger Dichte und unterschiedlichem Gewicht. Viele Aspekte bedürfen noch der weiteren Erforschung. Doch durch die Vielfalt des methodischen Zugangs, der Fragestellungen und der Perspektiven ist der Band ein beeindruckendes Beispiel historischer Arbeit, die aus der Erinnerung «den Blick freimacht für eine menschengerechte Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft» (S. X), wie es Alfred A. Häsler in seinem Vorwort erhofft. Eine Fortsetzung dieser Arbeit könnte sich den jüdischen Lebenswelten und ihrem Umfeld selbst zuwenden, wie das Verhältnis von Nachbarschaft und Ausgrenzung konkret aussah, wie Jüdinnen und Juden auf den Antisemitismus antworteten, wie sich aber auch möglicherweise andere Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden entwickelten.

Heiko Haumann, Basel

Antonia Schmidlin: Eine andere Schweiz. Helferinnen, Kriegskinder und humanitäre Politik 1933–1942. Zürich, Chronos Verlag, 1999, 448 S.

Jürg Stadelmann, Selina Krause: «Concentrationslager» Büren an der Aare. Das grösste Flüchtlingslager der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Baden, hier und jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, 1999, 128 S.

«Eine andere Schweiz» nennt Antonia Schmidlin die von ihr vorgelegte Arbeit. Dass die «andere» Schweiz eine bessere Schweiz meint, ist erst dem Text selbst zu entnehmen: Die Autorin setzt die bessere, die karitative Schweiz deutlich von der offiziellen ab. Das Konzept der Analyse, die positiven Beweise transnationaler eidgenössischer Solidarität zu zeigen, konnte allerdings nicht verwirklicht werden ohne Seitenblicke auf die offizielle Alternative, auf die Schweiz also, die im Spannungsfeld zwischen Staatsraison und Menschlichkeit den erstgenannten Wert repräsentierte.

Die Arbeit, als Dissertation von der Historisch-philosophischen Fakultät der Universität Basel und Regina Wacker als der zuständigen Dozentin angenommen, bringt, wie es schon Carl Ludwig in seinem «Flüchtlingsbericht» getan hatte, die Flüchtlingspolitik ab 1933 ins Blickfeld, dies allerdings mit neuer und deshalb besonders willkommener Akzentsetzung: Beleuchtet wird erstens der dominante Anteil der Frauen an den Hilfsaktionen. Beachtung finden zweitens die einschlägigen Vorgänge im Zusammenhang mit dem Spanischen Bürgerkrieg.

Belegt durch sorgfältig erhobene Dokumente und Daten aus Einzelschicksalen fasst die Autorin ihren Befund zusammen: «Während die offizielle Haltung der